

Otto von Greyerz : ein Epilog

Autor(en): **Bernoulli, Carl Albrecht**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **26 (1923-1924)**

Heft 4

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer wollen wir Menschen unserer Zeit sein, und wir sehen den höheren Heimatschutz darin, an den brennenden Problemen unserer Zeit mitzuarbeiten, vorwärtsgerichtet, und gerade wenn wir nur an die Sache denken, ohne historische Rück- und Seitenblicke, dann wird auch die Lösung ganz von selber die schweizerische Nuance haben, nicht ein aufgeklebtes Schweizerkreuz, sondern inneres nationales Leben.

PETER MEYER



OTTO VON GREYERZ

EIN EPILOG

Darf ich vielleicht, da wir doch gerade dabei sind, auch mein Sprüchlein sagen? Herr Korrodi trägt mit dem Jubilaren ein zierliches Fechten aus und hat manchen gutsitzenden Treffer hingetupft. Aber eine Forderung auf schwerere Waffen scheint mir einem nun in die Reihen der Senioren vorrückenden Schweizer Schriftsteller, der soeben von Fachgenossen und Landsleuten in einer Festschrift vor dem ganzen Lande ge«unsert» worden ist, nicht zur Unehre gereichen. Herzliche Glückwünsche kann jeder brauchen, dem sie zuteil werden. Mögen sie ihn in der erforderlichen Einsicht stärken, dass er gleichzeitig auch eine ergänzende Zurechtweisung brauchen kann! Sie sei ihm nur zum Wohle des weiten Volkskreises zgedacht, dessen gehorsames Ohr er besitzt.

Otto von Greyerz nimmt zur Zeit unter den Schweizer Schriftstellern die weitaus mächtigste Stellung ein, wenn man auf den Einfluss sieht, der mit den Mitteln der Feder und des mündlichen Wortes auf die Gebildeten der deutsch redenden Schweiz ausgeübt wird. Er verfügt über den ordentlichen Lehrstuhl einer Universität, über die jederzeit offene Tür einer großen Tageszeitung, über Fachblätter, über Verleger und über die Möglichkeit, mit häufigen Vortragsreisen sich in den literarischen Gesellschaften der Auslese unserer Bildung in Erinnerung zu bringen. Dabei ist sich sowohl er selber als das Publikum, vor das er hintritt, ohne vorherige Vereinbarung, einig über die ganz besondere Sendung seiner Persönlichkeit. Name, Geburtsort, Studiengang, Berufsweg, äußere Stellung und die geschlossene Rückendeckung durch die Umgebung machen aus ihm das Muster des Schweizers, der zugleich Schriftsteller, und des Schriftstellers, der zugleich Schweizer ist. Er ist der präceptor Helvetiae, der Bannwart unserer geistigen Heimatflur, der das Patent stets aus der Tasche ziehen kann, dass er mit der Schutzaufsicht betraut sei und büßen und türmen dürfe. Und wenn das «Helvetia docet» in deutschen Gauen jenseits des Rheines erschallt, so pflegt es hundert gegen eins den Namen des Berner Literaturprofessors und Dialektdichters zu tragen.

Obschon ich schon des öfteren von dem Gestrengen ertappt und gezaust worden bin, fällt es mir nicht ein, die Notwendigkeit und Nützlichkeit einer sprachlich-sittlichen Oberaufsicht an und für sich in Abrede zu stellen. Nur finde ich, dass er allzu leichten Kaufs in den Besitz so weitgehender Befugnisse sich

zu setzen wusste. Er verfährt nämlich gegen sich nicht von ferne mit derselben Strenge, wie mit uns armen andern. Ein glücklicher Griff nach dem richtigen Stichwort — und der Passepartout der «Heimat» legte ihm alle Schranken nieder! Auch der akademische Stand hat ihm manche Türen aufgetan, die dem persönlichen Erlebnis des Nicht-Studierten zugeriegelt bleiben. Ich selbst kenne gewiss kein höheres menschliches Ziel, als eine reiche akademische Bildung schriftstellerisch zu verwalten. Aber als ich mich kürzlich nach genau fünfundzwanzig Jahren im Sprechzimmer der Universität wieder an der schönen Aussicht auf den Rhein und das Wiesental weidete, gestand ich mir ein, dass diese wahre Jubiläumspause nicht um einen Tag zu lange bemessen war, wenn ich wirklich den Schriftsteller mit dem Gelehrten in das erforderliche Gleichgewicht bringen wollte. Eine so breite Zwischenzeit war nötig gewesen, um mir als Beurteiler des Lebens im Bezirke des Wissens einigermaßen das gute Gewissen des Reifseins zu erwerben. Solche Skrupeln haben offenbar Herrn von Greyerz nie schlaflos gelegt. Ein Semester in Berlin, ein vergnügter Frühling in Paris, dann noch in Konstantinopel an einer amerikanischen Schule — und das Ausland war abgefunden.

Ein volles Menschenalter hindurch hat nun schon sich der Anspruch erdauert und verhärtet: dass aus seinem Werk und Wirken der Schweiz der Maßstab ihrer Kultur erwachse. Das verlangt aber mehr Anstrengung und Selbstentäußerung als in diesem Falle aufgebracht wurde. Vorbildlichkeit eines geistigen Lebens ist heutzutage ernsthaft nur zu erreichen, wenn die eigene Meinung durch das gesamte Wissen der Zeit möglichst hindurch wächst, was ohne ernsthaftes Eingehen auf moderne und ausländische Ansichten nie zu erreichen ist. Nicht nur nun, dass v. Greyerz sich diese Mühewaltung an sich selber schenkt — auch zur Verurteilung kennt er nichts Schlimmeres als unser unverdrossenes Streben, von andern zu lernen und dementsprechend Ansichten zu erweitern und gegebenenfalls auch zu verschieben. Denn nach seiner Meinung scheint der rechte Weg des heutigen Schweizergeistes etwas so schlichtes und einfaches zu sein wie einst die zehn Gebote oder das Vater-unser — und infolgedessen ist jede Verwirrung und Anzweiflung unserer christlich-sittlichen Altväterkultur Selbstverblendung und Unglauben. Es ist klar, dass mit einer solchen Religionsparallele in Kulturfragen jeder Vorsprung vor individuellem Streben und Ringen erzielt wird, und es kann v. Greyerz der Vorwurf nicht erspart werden, dass er sich diese Erleichterung der Pflichten auch eines schweizerischen Kulturschriftstellers flink zu eigen gemacht und auch äußerlich durch entsprechende Kundgebungen zu verstärken pflegt (Austritt aus dem Schweizerischen Schriftstellerverein, ostentatives Auftrumpfen gegen ihm anstößige Symptome von Ausländerei, in welchem letzterem Falle aber er nie gegen gefährliche Wesensfremdheit die Haut zu Markte trägt — und dergleichen mehr). Ich will es gerne bei diesen allgemeinen Andeutungen bewenden lassen und mich dem Bedenken aussetzen, ich bleibe genaue Belege für meinen Angriff schuldig. Ich verfüge über eine große Anzahl persönlicher und wie ich glaube schlagender Beispiele, von denen nur die wenigsten mich selbst betreffen, aus denen aber in ihrer Gesamtheit unzweifelhaft hervorgeht,

dass v. Greyerz über die hohe Schulung und Meisterung des Charakters für die richtungsgebende Befehlshaberschaft, die er für sich vor der deutsch-schweizerischen Kultur beansprucht, nicht verfügt. Es genügt mir, diese meine wahrhafte Überzeugung auszusprechen — in der Meinung, das möchte auch andere veranlassen, ihrerseits zu einer gewissen Selbständigkeit zu gelangen, angesichts des ziemlich kopflosen Zwanges, der sich in unserer öffentlichen Meinung an einen populär gewordenen Namen doch allzu selbstverständlich im Schlepptau bequemer und herkömmlicher Liebhabereien knüpft.

Ich denke also, es dürfte ausreichen, wenn ich mit diesen wenigen Worten bekannt gebe, wie ich mich zu v. Greyerz als dem Diktator des deutsch-schweizerischen Geisteslebens innerlich stelle — es werden wohl auch andere, von sich aus, mir nicht nachstehen in der Gelassenheit, mit der wir alle, die es uns sauer werden lassen, an einer derart beschaffenen Verkörperung des schweizerischen Kulturgewissens fortan stillschweigend vorübersehen. Und so sind wir denn so frei und denken zum Beispiel was wir wollen bei seiner „Besprechung“ von Burtes *Madlee* im Novemberheft der *Schweizerischen Monatshefte*. Bewunderung und Lob braucht man keinem Leser dieses einzigartigen Lyrikwerkes vorzuschreiben, wohl aber dürfte ein fähiger Beurteiler von dem Vorrecht Gebrauch gemacht haben, „diese Poesie mit ihren unglaublichen Gegensätzen“, als höchwichtiges Zeugnis von des Dichters Zeit und Volk unserem Verständnis nahelegen; die „knappen Rezensentensätze“ umwickeln aber einen reichen Lesestrauß mit einem verbindenden Text, der einem Maturanden als Begabungsausweis für sein weiteres Fortkommen behilflich sein könnte. Bei alledem wundern wir uns nur über das genügsame Bern. Es scheint mit seinem Greyerz vorlieb zu nehmen. Ist es da nicht doch etwas rückständig? Genf hat seinen Oltramare, Basel hatte Dominik Müller. . .

Unsere Absage richtet sich nicht gegen die auch uns heiligen Güter der Heimat und Mundart noch gegen ahnenkultliche Gefühle, wohl aber gegen deren einseitige und überhebliche Inanspruchnahme durch einen engherzigen und ehrgeizigen Kollegen, während doch ein solches geistiges Monopol auf die richtige Verwaltung der Heimatliebe nur durch eine weitblickende und innerlich wahrhaft freie Persönlichkeit sich rechtfertigen ließe. Ein solches Vorgehen kann nur Unsicherheit und an der falschen Stelle Misstrauen in empfängliche und aufnahmebereite Herzen hineinbringen, und einer solchen Irreführung möchten wir uns vor dem Lande nicht schuldig wissen. Deshalb diese unsere öffentliche und geflissentliche Verwahrung gegen das blinde, von Schlagworten gegängelte Vertrauen unserer Literaturfreunde gegen den schweizerischen Geschmacks- und Sittenrichter Otto von Greyerz.

ARLESHEIM

CARL ALBRECHT BERNOULLI